

Leseprobe aus:

**Jan Wagner**  
**Selbstporträt mit Bienenschwarm**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

 HANSER BERLIN





JAN WAGNER

Selbstporträt  
mit Bienenschwarm

Ausgewählte Gedichte  
2001–2015

Hanser Berlin

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25075-8

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2016

Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung:

Peter-Andreas Hassiepen, München

© akg-images/bilwissedition

Satz im Verlag

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C014889**

*Für Maritta.*



# Probebohrung im Himmel (2001)





# champignons

wir trafen sie im wald auf einer lichtung:  
zwei expeditionen durch die dämmerung,  
die sich stumm betrachteten. zwischen uns nervös  
das telegraphensummen des stechmückenschwarms.

meine großmutter war berühmt für ihr rezept  
der *champignons farcis*. sie schloß es in  
ihr grab. alles was gut ist, sagte sie,  
füllt man mit wenig mehr als mit sich selbst.

später in der küche hielten wir  
die pilze ans ohr und drehten an den stielen –  
wartend auf das leise knacken im innern,  
suchend nach der richtigen kombination.

## frösche\*

das zimmer – ein chaos. was noch nicht verkauft ist,  
formt auf dem boden die schwer zu entziffernde formel

seines bestrebens: drähte, instrumente  
und bücher. leere flaschen. seine frau

ist lange fort. und auch der letzte zahn:  
»ohne ebrfürcht vorm eigenen körper«, wie achim

von arnim meinte, kämpft er mit dem wein  
und mit der prämissen: alles leben besteht

aus elektrizität. draußen am see  
ist es plötzlich unheimlich still – die frösche geben

einander heimlich das neue codewort durch.

\* von 1800 bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1810 unternahm der Naturwissenschaftler Johann Wilhelm Ritter – angeregt durch die Entdeckungen Luigi Galvanis – zahlreiche Selbstversuche mit der sogenannten Voltaschen Säule.

## nature morte

ein großer fisch, gebettet auf eine zeitung,  
ein tisch aus holz in einer hütte in  
der normandie. ganz still, ganz warm – die luft  
strickt wollene socken. du kannst ihn berühren oder  
auch nicht, seine silbrigen schuppen gleich langen reihen  
von noten einer kühlen symphonie. sein kopf  
ist ab, sonst könnte er, gesetzt den fall,  
daß fische lesen können, lesen,  
was über seiner rückenflosse steht  
und ihm souffliert: »was tun sie, diese leute?«  
das licht entzieht sich leise, das papier  
nimmt tropfenweise meere in sich auf.  
*au fond de l'image* drischt der atlantik dröhnend  
die jüngsten vermißtenanzeigen in den strand.

# fish & chips

»wir möchten sie zurückversetzen in  
*king edwards zeit*«, stand in der karte:  
hoch über unseren köpfen an der decke

der prunkvolle angelhaken des kronleuchters.  
wir sahen in den schweren stumpfen spiegeln  
das essen kälter werden. und gefrieren.

draußen fiel der erste schnee, wir waren  
die allerletzten, späten gäste. plötzlich  
das kichern der bedienung aus der küche –

wie jonas aus dem inneren des wals.

## erinnerung an las vegas

plötzlich konnten wir sie hören.  
in der pause zwischen applaus und dem nächsten stück,  
in der kurzen stille, groß und still: die wüste.  
plötzlich konnten wir sie hören.

hoch über dem revuetheater hing  
der rostende colt des mondes in seinem halfter.  
die limousinen glitten lautlos vorüber –  
langgestreckte, weiße labyrinthe.

die kalten haifischaugen der swimming-pools ...  
noch heute sehen wir mit geschlossenen augen  
die leuchtreklamen und die bunten lichter  
der stadt, die blinkt und blinkt, um nicht schlafen zu müssen.

die nacht ist in uns.

# des toten lenins reise nach tjumen

## I

der auftrag kam von ganz weit oben, hieß:  
das große in die stille retten. hieß:  
den radius erweitern. bis tjumen.

## II

wir schwitzten bei der arbeit. nicht so sehr  
aus sorge, ihm zu schaden, als aus angst  
vor dem, was uns erwarten könnte. wenn.

die funzel. unsre schatten in der krypta  
wie schmierenpantomimen. ferne schüsse.

## III

das dunkel im waggon. das dunkel draußen.  
das leise rattern der schienen. dann ein pff

von vorne, von der lok, der jubelnd versuchte,  
sich in den spalt zwischen himmel und erde zu zwängen:

der ural gab uns an die ebene frei.

#### IV

wir blickten nur selten durch die ritzen im holz:  
im trüben licht eines tages gähnte die taiga.

dann und wann ein luchs – bewegungslos,  
als versuche er, einen namen zu erinnern.

einen geburtstag? einen abzählreim?

#### V

und er, der immer zwischen uns lag – er sah  
mit ernst und zuversicht in eine zukunft,  
die nicht die unsere war: tag um tag,

die der sumpf verschluckte, als wären es billige pillen  
gegen die eigene, ewige schlaflosigkeit.

#### VI

das dunkel im waggon. das dunkel draußen.  
das leise rattern der schienen.



## gaststuben in der provinz

hinter dem tresen gegenüber der tür  
das eingerahmte foto der fußballmannschaft:  
lächelnde helden, die sich die rostenden nägel  
im rücken ihrer trikots nicht anmerken lassen.

## drei busfahrer

bevor die pinie den schatten entzieht  
wie, wenn die letzte münze fällt,  
die parkuhr ihren wimpel,  
stecken sie jeder eine zigarette  
in die speichen der zeit.

unterhalb des hügels die stadt, deren lärm  
sich dunkel in den sonnenbrillen spiegelt –  
auf der anderen seite der gläser ist es  
so still wie in einem gebirgssee.  
die augen der männer schwimmen darin.  
auf ihren hemden ruht der himmel aus.

womöglich warten auch sie  
im leergefegten raum zwischen zwei gedanken,  
in den durch ein winziges fenster weit oben  
die melodie eines schlagers dringt.  
was ist sein titel?

es ist die heißeste stunde des tages  
über der stadt. drei busfahrer stehen  
im schatten einer pinie aufgereiht  
wie kegel, die auf ihre kugel warten.

# unterwegs im nebel

ragte die autobahn plötzlich auf zu den wolken  
oder hatten die wolken sich entschlossen,  
den schlaf von jahrhunderten zwischen uns nachzuholen?

die scheinwerferkegel tasteten – klägliche  
insektenfühler – nach der verborgenen sonne:  
alles war kleiner und enger geworden.

das unwirkliche licht der armaturen  
erhellte uns spärlich in unseren waben aus blech,  
die welt war geschrumpft auf die nächste fahrbahnmarkierung,

der horizont spannte sich nur mehr zwischen  
die bremsleuchten des vor uns kriechenden wagens:  
dort seilten wir die müden blicke an.

im rauschen zwischen den senderfrequenzen keimte  
der verdacht, daß es stets dieselbe brücke wäre,  
die vorgab, das tor nach draußen zu sein,

und ab und zu tauchte auf der gegenspur  
lautlos enigmatisch ein lkw auf,  
ein wal, der sich kurz aus den tiefen des meeres erhebt,

wie wir unterwegs im nebel,  
den man beharrlich über uns hängen ließ  
wie das »bitte nicht stören«-schild überm knauf einer tür

in irgendeinem hotel einer stadt ohne namen.

# herbstvillanelle

den tagen geht das licht aus  
und eine stunde dauert zehn minuten.  
die bäume spielten ihre letzten farben.

am himmel wechselt man die bühnenbilder  
zu rasch für das kleine drama in jedem von uns:  
den tagen geht das licht aus.

dein grauer mantel trennt dich von der luft,  
ein passepartout für einen satz wie diesen:  
*die bäume spielten ihre letzten farben.*

eisblaue fenster – auf den wetterkarten  
der fernsehgeräte die daumenabdrücke der tiefs.  
den tagen geht das licht aus,

dem leeren park, dem teich: die enten werden  
an unsichtbaren fäden aufgerollt.  
die bäume spielten ihre letzten farben.

und einer, der sich mit drei sonnenblumen  
ins dunkel tastet, drei schwarzen punkten auf gelb:  
den tagen geht das licht aus.  
die bäume spielten ihre letzten farben.

## hamburg–berlin

der zug hielt mitten auf der strecke. draußen hörte  
man auf an der kurbel zu drehen: das land lag still  
wie ein bild vorm dritten schlag des auktionators.

ein dorf mit dem rücken zum tag. in gruppen die bäume  
mit dunklen kapuzen. rechteckige felder,  
die karten eines riesigen solitairespiels.

in der ferne nahmen zwei windräder  
eine probebohrung im himmel vor:  
gott hielt den atem an.

# fenchel

knollen vor einem gemüseladen im winter –  
wie bleiche herzen, sagtest du, gedrängt  
in einer kiste, wärme suchend – so daß wir

sie mit uns nahmen und nach hause trugen,  
wo feuer im kamin entzündet war,  
wo kerzen auf dem tisch entzündet waren,

und ihnen halfen aus ihrer dünnen haut,  
die strünke kappten, die zitternden blätter entfernten  
und sie zu feinen weißen flocken hackten,

wartend, bis das wasser kochte,  
die fensterscheibe blind war vom dampf.

# melonen

*(markttag in pizunda)*

ein haufen majestätischer verschwörer  
mitten zwischen den ständen, mitten zwischen  
den rufen der händler, hüten sie kühl und ruhig  
das süße rote königreich des fruchtfleischs,  
für das dem trubel die papiere fehlen.

einen wimpernschlag lang nur glaubst du sie nervös  
am goldenen uhrband des sommers nesteln zu sehen:  
ein kleiner junge, lippen und finger vom saft  
verklebt, lacht und spuckt einen kern in den mittag,  
der glänzend einen augenblick verharrt  
und dann zu boden fällt.

## haute coiffure

der goldene schraubstock des spiegels hielt den blick:  
sie mit roten nägeln, ich mit weißem  
tuch bedeckt wie ein museumstück.

dicht über meinen ohren zwitscherte  
die schere. o duftende dienerschar  
von cremes und flakons! das wasser plätscherte,

doch unten rotteten auf glatten fliesen  
die flusen sich zusammen gegen uns,  
ein stiller mob mit einem alten wissen.

draußen heulten hunde, frisch geschnitten  
sträubte sich mein nackenhaar,  
und in mir riß der wolf an seiner kette.



# kohlen

auf klappernden pritschenwagen durch die stadt  
im spätsommerlicht – die nacht in kleinen stücken.

von kräftigen armen von einem keller in  
den nächsten gelagert (von dem der erde in meinen),

schweigend, wissend, kalt: ein haufen  
von schwarzen augen, die nicht blinzeln werden.

bis sie im feuer zu liegen kommen.  
bis der uralte wald in ihnen zu sprechen beginnt.

# in mitteleuropa

*»Ich lebe grad da das Jahrhundert geht«*

– Rainer Maria Rilke –

das quietschen eines güterzuges, morgens:  
ein keil, der sich in den unreifen himmel treibt;  
plakate, die sich immer ungelenker  
bemühen, kahle wände zu verbergen;  
die ganze stadt ein riesiges ensemble,  
das die instrumente vergaß – das ist schon viel  
zuviel für manchen, um es zu ertragen.

wir, die wir geschäftig sind  
tief in uns selbst – wir merken nicht  
wie sich die welt um uns allmählich leert,  
bis die stille so groß ist, daß wir zusammenzucken.  
die tage indessen gehen gemächlich vorüber,  
als wären sie auf einem schaufensterbummel.  
die nackten puppen hinterm glas  
mit den schreckgeweiteten augen ...

die telefonzellen am ende der straßen  
hier, in mitteleuropa – nachts  
kannst du sie leuchten sehen, voller erwartung.